

Predigt studien

Perikopenreihe III
Zweiter Halbband

2020/2021

KREUZ

Predigtstudien

Predigtstudien

Herausgegeben
von Birgit Weyel (Geschäftsführung),
Johann Hinrich Claussen, Wilfried Engemann, Wilhelm Gräb,
Doris Hiller, Kathrin Oxen, Christopher Spehr
und Christian Stäblein

Im Jahr erscheinen zwei Halbbände.

Predigtstudien

für das Kirchenjahr 2020/2021

Perikopenreihe III – Zweiter Halbband

Herausgegeben

von Birgit Weyel (Geschäftsführung und Redaktion),
Johann Hinrich Claussen, Wilfried Engemann, Wilhelm Gräb,
Doris Hiller, Kathrin Oxen, Christopher Spehr
und Christian Stäblein

KREUZ

Darstellungsschema

A-Teil: Texthermeneutik

I Eröffnung

Was veranlasst zu einer Predigt mit diesem Text?

II Erschließung des Textes

Welche Überzeugung vertritt der Verfasser des Textes? Welche existenziellen Erfahrungen ruft der Text auf? Wie *versteh* ich heute den Text?

III Impulse

Was folgt aus meiner Textinterpretation für das Thema und die Intention der Predigt? Vorschläge für Predigt und Gottesdienst!

Werkstück Predigt

B-Teil: Situationshermeneutik

IV Entgegnung

Wo ich A *nicht* folgen kann! Was leuchtet mir ein? Was sehe ich kritisch?

V Erschließung der Hörersituation

Welche existenziellen Erfahrungen und exemplarischen Situationen habe ich bei meiner Predigt mit diesem Text im Blick?

VI Predigtschritte

Was folgt aus meiner Interpretation der Situation für das Thema und die Intention der Predigt? Vorschläge für Predigt und Gottesdienst!

Werkstück Predigt



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Kreuz in der Verlag Herder GmbH, Freiburg 2021

Alle Rechte vorbehalten

www.verlag-kreuz.de

Umschlagkonzeption und -gestaltung: wunderlichundweigand, Schwäbisch Hall

Satz: Arnold & Domnick GbR, Leipzig

Konvertierung: Newgen Publishing Europe

Printed in Germany

ISBN E-Book (PDF):

978-3-451-82141-7

ISSN 0079-4961

ISBN 978-3-451-60104-0

Inhalt

	Jeden Sonntag vom Weltuntergang predigen? Überlegungen zur Predigt über apokalyptische Texte, Themen und Entdeckungen Ein Briefwechsel von Johann Hinrich Claussen/Wilhelm Gräß	9
23.05.2021	Pfingstsonntag I Mose 11,1-9 Ermutigt zum Aufbruch in die Vielfalt Lutz Friedrichs/Regina Sommer	14
24.05.2021	Pfingstmontag I Korinther 12,4-11 Gottes Geist als Ursprung Ricarda Schnelle/Sabine Winkelmann	21
30.05.2021	Trinitatis Johannes 3,1-8(9-13) Nachtgespräch Christopher Spehr/Angela Rascher	29
06.06.2021	I. Sonntag nach Trinitatis Jona 1,1-2,2(3-10)11 So fern, so nah – mit Jona unterwegs Jan Janssen/Ulrike Suhr	36
13.06.2021	2. Sonntag nach Trinitatis I Korinther 14,1-12(23-25) Kommunikation zwischen Himmel und Erde Carsten Claußen/Traugott Roser	43
20.06.2021	3. Sonntag nach Trinitatis Lukas 15,1-10 Keiner soll verloren gehen Stefan Egenberger/Lucie Panzer	50
27.06.2021	4. Sonntag nach Trinitatis I Mose 50,15-21 Ungleiche Brüder Kathrin Oxen/Jan Roßmanek	58
04.07.2021	5. Sonntag nach Trinitatis I Korinther 1,18-25 Sommerlicher Karneval Susanne Platzhoff/Nina Heinsohn	66

11.07.2021	6. Sonntag nach Trinitatis Matthäus 28,16–20 Himmelszeichen in säkularer Zeit? Christa Usarski/Renate Gerhard	73
18.07.2021	7. Sonntag nach Trinitatis 1 Könige 17,1–16 Fragiles Vertrauen in unüberschaubarer Zeit Friedhelm Hartenstein/Horst Gorski	80
25.07.2021	8. Sonntag nach Trinitatis 1 Korinther 6,9–14(15–18)19–20 Was Sie nicht über Sex wissen wollten Rüdiger Sachau/Klaus-Dieter Kaiser	88
01.08.2021	9. Sonntag nach Trinitatis Matthäus 7,24–27 Nicht auf Sand bauen/Ein Fundament finden Barbara Hauck/Jeanette Kantuser	95
08.08.2021	10. Sonntag nach Trinitatis: Kirche und Israel 2 Mose 19,1–6 Auf Flügeln getragen Kristin Weingart/Johannes van Oorschot	102
08.08.2021	10. Sonntag nach Trinitatis: Gedenktag der Zerstörung Jerusalems Jesaja 27,2–9 Sehnsuchtsorte Heinz-Dieter Neef/Stefanie Arnheim	110
15.08.2021	11. Sonntag nach Trinitatis Epheser 2,4–10 Im Himmel? Ins Leben! Michael Schneider/Kristian Fechtner	117
22.08.2021	12. Sonntag nach Trinitatis Markus 7,31–37 Irritierende Berührungen Ruth Conrad/Martin Weeber	124
29.08.2021	13. Sonntag nach Trinitatis 1 Mose 4,1–16a Vom ersten Mord und zweiten Chancen Manuel Stetter/Elisabeth Nitschke	131
05.09.2021	14. Sonntag nach Trinitatis 1 Thessalonicher 5,14–24 Eine gute Lupe Rolf Stieber/Gerhard Zinn	138

12.09.2021	15. Sonntag nach Trinitatis Lukas 17,5–6 Stark, stärker, haltlos Lars Charbonnier/Peter Meyer	146
19.09.2021	16. Sonntag nach Trinitatis Klagelieder 3,22–26. 31–32 Polyphonie des Lebens Helge Martens/Christian Butt	153
26.09.2021	17. Sonntag nach Trinitatis Römer 10,9–17(18) Nahes Hören Kerstin Menzel/Jörg Schneider	160
03.10.2021	18. Sonntag nach Trinitatis Markus 10,17–27 Kamele und Nadelöhre Redlef Neubert-Stegemann/Matthias Kempendorf	168
03.10.2021	Erntedankfest 2 Korinther 9,6–15 Fülle von oben bis unten Christoph Vogel/Birgit Weyel	175
10.10.2021	19. Sonntag nach Trinitatis Jesaja 38,9–20 Ins Vertrauen kippen Wilhelm Gräb/Christian Stäblein	183
17.10.2021	20. Sonntag nach Trinitatis Prediger 12,1–7 Gutes auflisten Katharina Krause/Verena Mätzke	191
24.10.2021	21. Sonntag nach Trinitatis Matthäus 10,34–39 Schwert, Kreuz und Nachfolge: Ins Risiko gehen Lars Christian Heinemann/Matthias Liberman	198
31.10.2021	Gedenktag der Reformation Galater 5,1–6 Herz- und Himmelfarben: Wider die Schwerkraft des Gewohnten Ralf Meister/Kristina Kühnbaum-Schmidt	205
07.11.2021	Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres Psalm 85 So kenne ich dich gar nicht Holger Treutmann/Antje Eddelbüttel	212

14. 11. 2021	Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres 2 Korinther 5,1–10 Was Kleider offenbaren Martin Vetter/ Susanne Wolf	221
17. 11. 2021	Buß- und Betttag Matthäus 7,12–20 Suche nach dem rechten Weg Hans Martin Dober/Thorsten Moos	229
21. 11. 2021	Letzter Sonntag des Kirchenjahres: Ewigkeitssonntag Jesaja 65, 17– 19(20– 22) 23–25 Zwischen Hier und Jenseits Ingo-Christoph Bauer/Reinhard Mawick	236
21. 11. 2021	Letzter Sonntag des Kirchenjahres: Totensonntag 5 Mose 34,1–8 Nur eine kleine Frist – vom Ende her gedacht Heike Merzyn/Lars Charbonnier	243
	Vergleichstabelle zur neuen Predigtperikopenreihe III	251
	Perikopenverzeichnis	252
	Anschriften	253

Jeden Sonntag vom Weltuntergang predigen?

Überlegungen zur Predigt über apokalyptische Texte, Themen und Empfindungen

Ein Briefwechsel

Johann Hinrich Claussen/Wilhelm Gräb

Lieber Wilhelm,

am Sonntag war ich im Gottesdienst. Eigentlich darf ich mich nicht beklagen: alles sorgfältig vorbereitet, das Corona-Regime schmerzfrei durchgeführt, ordentlich besucht. Trotzdem war ich frustriert. Das lag an der Predigt, obwohl auch sie gut gemacht war: kompetente Exegese, vernünftige Theologie, saubere Sprache. Aber sie nahm mit keinem Wort Bezug auf das, was gerade los ist, nicht einmal in ihrer Stimmung. Sie hätte ebenso gut vor fünf oder zwanzig Jahren gehalten werden können. Zeitlos – wertlos?

Ich weiß, dass wir auf der Kanzel keine tagesaktuellen Leitartikel verlesen sollen. Gerade in aufgeregten Zeiten kann theologischer Abstand helfen. Aber wenn die ganze Welt in Angst ist, viele Menschen in Deutschland nicht weiterwissen – und dann geht man in die Kirche, bekommt aber nur einen Bibeltext ausgelegt, so als ob nichts wäre, dann ist das befremdlich. Mir ist klar, der Gegenwartsbezug ist jetzt besonders schwer herzustellen, weil es nur dieses eine Thema »Corona« (und das andere: »Erderhitzung«) zu geben scheint. Das kann nicht jeden Sonntag Hauptgegenstand sein. Dafür dauert die Krise zu lang, und die Gefahr ermüdender Wiederholungen wäre zu groß. Aber gar nicht darauf eingehen?

Was denkst Du dazu?

Dein
Johann

Lieber Johann,

ich bin wie Du der Meinung, dass die Predigt ihre Aufgabe verfehlt, wenn sie keinen Bezug nimmt auf das, was mich und alle Welt gerade beschäftigt. Genauso enttäuscht bin ich aber auch, wenn sie den bedrängenden

Themen der Zeit, sei es die Corona-Krise oder der Klimawandel, nur einen weiteren Kommentar hinzufügt. Von Corona will ich spätestens jetzt im Gottesdienst nichts mehr hören, und wenn mir der Klimawandel oder die »Erderhitzung« an diesem schönen Sommermorgen mit sorgenvoller Miene vorgehalten wird, schalte ich sofort ab.

Was also tun? Wer zu predigen hat, scheint da mit einem echten Dilemma konfrontiert zu sein. Beim Text zu bleiben und sich von ihm das Thema vorgeben zu lassen, geht nicht. Dann geht die Predigt zum Fenster hinaus. Zum Thema zu machen, was gerade alle Welt beschäftigt und in sämtlichen Medien rauf und runter besprochen wird, geht noch weniger.

Was also tun? Ich muss gestehen, ich habe zunächst keine praktischen Tipps zu bieten, sondern setze bei der Selbstverständlichkeit an, dass der Predigt der biblische Text vorgegeben ist – nach der Perikopenordnung, der ja auch die Predigtstudien folgen. Das ist der Ausgangspunkt, und das ist auch gut so. Denn mit ihm stehen die Bibel, das Wort Gottes, die christliche Religion im Raum – und damit die Frage, ob und was sie uns in der Situation, in der wir uns gerade befinden, zu sagen haben. Haben sie noch einmal etwas Anderes zu sagen, als es die Virologen, die Klimaforscher, die Politiker und Journalisten schon zur Genüge getan haben?

Sicher nicht, wenn wir erneut *über* diese Themen reden. Vielleicht aber, wenn wir versuchen, von dem zu reden, was diese Themen mit uns machen. Wie fühlt sich das Leben jetzt für uns an? Was macht mir Angst? Worüber ärgere ich mich? Was gibt mir Mut und lässt mich hoffen? Irgendwie muss mir der biblische Text helfen, diese existentielle Ebene zu erreichen. Dann komme ich vielleicht zu einer Predigt, bei der jeder merkt, dass von Corona oder dem Klimawandel die Rede ist, ohne dass direkt davon die Rede ist.

Ich weiß nicht, aber vielleicht wäre deshalb erst einmal darüber zu reden, was im Blick auf eine zeitgemäße Predigt eigentlich »kompetente Exegese, vernünftige Theologie, saubere Sprache« heißen würde?

Vielleicht weißt Du da weiter, wenn Du mir überhaupt bis dahin folgen möchtest?

Dein Wilhelm

Lieber Wilhelm,

zu dem, was Du schreibst, passt vielleicht eine Erfahrung, die ich im vergangenen Advent selbst beim Predigen gemacht habe. Auf den schönen ersten Festtag folgen ja die dunkel gehaltenen Sonntage vor Weihnachten

mit ihren apokalyptischen Perikopen. Früher habe ich mich mit ihnen herumgequält, sie manchmal geschickt zu umkurven oder verschämt in den Hintergrund zu rücken versucht. Jetzt aber hatte ich den Eindruck, dass sie direkt zu mir sprechen, die unausgegorenen Ängste, die in meinem Inneren herumwabern, mich mal gefangen nehmen, mal von mir weggedrängt werden, in ein lebendiges Sprachbild bannen. Diese Erfahrung hat sich in der Folge noch mehrfach eingestellt in meinen Predigtvorbereitungen und Bibellektüren: Ansagen oder Beschreibungen des Unheils – lies einmal Jeremias Klage über die große Dürre (Kapitel 14) – haben mich – nicht begeistert, aber gepackt. Weil sie sich der lastenden oder nahenden Not mit radikaler Ehrlichkeit stellen, weil sie Worte für Unbeschreibliches finden, weil sie die eigene Macht- und Ratlosigkeit nicht kaschieren, sondern aus ihr heraus zu Gott beten und schreien, der sich verborgen oder als ein Schrecklicher offenbart hat. Ist das nicht auch die Situation unseres Glaubens oder wenigstens ein Aspekt von ihr?

Doch bei all der neu geweckten Faszination für das Dunkle und Abgründige stellte sich doch zugleich die Frage, wie ich dabei von Hoffnung und Trost reden kann. Auf paradoxe Weise sind die prophetischen und apokalyptischen Unheilsverse auch Trosttexte. Eine Balance gilt es also zu finden – für mich selbst und meine Predigtgemeinde: den Ernst der Lage in den Blick nehmen, das eigene, auch religiöse Unwissen eingestehen, aber zugleich einen neuen Sinn für den Glauben, die Liebe und die Hoffnung gewinnen. Vielleicht wäre dies auch eine christliche Antwort auf all die Verschwörungsmymen, die in Krisenzeiten so prächtig gedeihen. Es sind ja weniger »Theorien« als Glaubensaussagen, die man mit bloßer Religionskritik nicht aus der Welt schaffen wird. Man sollte sie als religiöse Überzeugungen ernst nehmen und ihnen dann einen besseren, lebensdienlicheren Glauben gegenüberstellen.

Methoden und praktische Tipps, wie das gehen kann, habe ich natürlich nicht – nur die Überzeugung, dass es sich lohnt, sich dafür Zeit zu nehmen, es in Ruhe und im Gespräch mit anderen zu bedenken. Zum Beispiel per E-Mail mit Dir.

Dein
Johann

Lieber Johann,

das sind glückliche Umstände, wenn ein biblischer Text direkt in die Situation spricht, die uns allen vor Augen steht. Wo die Bibel die endzeitlichen Dürren, Hungersnöte und Seuchen beschreibt, hilft sie uns, die Erfahrungen bedrängender Gegenwart anzusprechen, ohne dass wir

all die verbrauchten Wörter erneut in den Mund nehmen müssen. Wie Du richtig sagst, ist es die Poesie, der Bild- und Metaphernreichtum der biblischen Sprache, die es machen, dass wir noch einmal in ein anderes Verhältnis zu den Erfahrungen kommen, die uns auf der Seele lasten. Die Ästhetik der Sprache schafft eine reflexive Distanz. Ich werde angesprochen und nehme zugleich meine Situation noch einmal anders wahr. Merkwürdigerweise geht es mir mit fast allen biblischen Texten so, wenn ich mich nur lange genug in sie hineindenke.

Lesen wir die biblischen Texte nicht als Tatsachenberichte, sondern als literarische Fiktionen, dann eröffnen sie Sinnwelten, die uns verändert auf die gegenwärtige Situation zurückkommen lassen. Wir bekommen Begleitung und sind nicht mehr allein auf uns gestellt. Es treten die Menschen hinzu, deren Erfahrungen die biblischen Texte in eine literarische Form gebracht haben. Es tritt der Gott hinzu, auf den diese Menschen vertraut und an dem sie festgehalten haben, selbst dann noch, wenn sie sein Handeln nicht verstehen konnten.

Letztlich ist das ja der entscheidende Punkt, an dem herauskommt, was den Unterschied macht zwischen, sagen wir, einem politischen Kommentar zu Corona oder zum Klimawandel, und einer sich dieser Themen auf ihre Weise annehmenden Predigt. Den Unterschied macht die religiöse Deutungsperspektive, weshalb ich die Predigt auch gern eine religiöse Rede nenne.

Nimmt die Predigt diese religiöse Perspektive oder Fragehaltung ein, dann genügt es, wenn sie mit wenigen Strichen die konkreten Umstände und Herausforderungen der Situation anklingen lässt. Denn sie hat den ihr eigenen Blick auf diese eingenommen. Nicht um die Analyse der Situation und die politischen sowie technischen Fragen ihrer Bewältigung geht es ihr – da wissen die Virologen, Klimaforscher und Experten das Richtige zu sagen.

Die religiöse Rede bringt uns in die größtmögliche Distanz zu uns selbst und den Dingen dieser Welt. Genau dadurch kann es ihr gelingen, uns als Menschen anzusprechen, die sich selbst nach der Vorstellung steuern, die sie sich von ihrer Lage machen. Leitend wird die Frage, was uns die Kraft gibt, woher uns wieder Lebensmut zuwächst, wie es kommt, dass wir zu einem trotzigen Dennoch des Handelns-Könnens (zurück)finden.

Der Gott hilft mir nicht, zu verstehen, warum die schrecklichen Dinge geschehen. Er eignet sich nicht zur Welterklärungsformel. Was die Ursache für die Krisen und Katastrophen im persönlichen Leben wie im Weltgeschehen anbelangt, bleiben wir, wie Du sagst, im religiösen Nicht-Wissen. Um die Grenzen zwischen Glauben und Wissen zu wissen, macht aber einen vernünftigen Glauben gerade aus.

In desaströsen Erfahrungen auf Gott zu vertrauen, ist dennoch eine riskante Angelegenheit. Der Zweifel, ob dieses Vertrauen berechtigt ist, lässt sich nie ausschalten. Deshalb brauchen wir gerade in Krisenerfahrungen eine Predigt, die uns mit guten Gründen zu solchem Gottvertrauen ermutigt.

Christus ist dabei, zumindest implizit, immer präsent. Er steht dafür, dass Gott, seiner unfassbaren, dunklen und schrecklichen Seite (die wir offensichtlich in den Krisen und Katastrophen unseres Lebens erfahren) zum Trotz, denen, die ihn lieben, alles zum Besten dienen lässt (Röm 8,28). Wer aus Gottvertrauen, das für mich einem abgrundtiefen Lebenssinnvertrauen gleichkommt, sein Leben führt, muss auch in scheinbar auswegloser Situation die Hoffnung und den aus ihr gewonnenen Mut zu klugem Handeln nicht fahren lassen. Darauf liefere für mich eine gute Predigt zur Corona-Krise oder zum Klimawandel hinaus. Nun bin ich gespannt, was Du noch erwidern wirst.

Dein Wilhelm

Vielen Dank, lieber Wilhelm,

darauf muss ich nichts mehr erwidern. Ausprobieren muss ich es, mich an diese schwere, schöne Arbeit machen – wie all die anderen Predigt-Kolleginnen und -Kollegen.

Dein Johann

I Mose 11,1–9

Ermutigt zum Aufbruch in die Vielfalt

Lutz Friedrichs

I Eröffnung: Das Alte Normal

»An Pfingsten sind die Geschenke am geringsten«, sagt der Volksmund. Das Fest ist in Deutschland kulturell nicht stark verwurzelt. Die Zeit wird zum Reisen genutzt: Menschen brechen auf, verlassen ihre vertraute Umgebung und suchen neue Erlebnisse und Perspektiven. Ein Gottesdienst zu Pfingsten kann diese Aufbruchstimmung aufnehmen und aus christlicher Sicht (auch für innere Aufbrüche) verstärken.

Die Geschichte vom Turmbau zu Babel war bisher alttestamentliche Lesung am Pfingstmontag, nun ist sie als Predigttext am Pfingstsonntag mit Apostelgeschichte 2 zusammengespannt. In seiner Predigt deutet Petrus das Wunder des Pfingstereignisses durch Rückbezug auf den prophetischen Text Joel 3,1–5. »In den letzten Tagen« wird Gott seinen Geist ausgießen und »eure Söhne und eure Töchter werden Propheten sein, eure jungen Männer werden Visionen haben, und eure Alten werden Träume haben«.

Auch wenn wir derzeit nicht »in den letzten Tagen« leben, stellt sich mit einer gewissen endzeitlichen Dringlichkeit die Frage nach der Zukunft: Was erleben wir gegenwärtig? Wohin brechen wir auf? Was sind unsere Träume und Visionen?

Vielfach hat die Coronapandemie das Gefühl ausgelöst, die Zukunft falle eher düster aus, falls die Welt nicht wieder werde, wie sie vorher war. Es kann ein »Genuss sein, wenn die Dinge wieder ins alte Lot kommen, denn wir Menschen sind ja alle Kontinuitätsmenschen. Wir gieren nach dem Gewohnten, dem Erlernen, dem Bewährten. Dem, was wir kennen. Nein genauer gesagt: dem, was wir zu kennen glauben.« (Horx, 120)

Der Zukunftsforscher Matthias Horx spricht hier von der »Alten Normalität«, die nicht von Wandlungsvisionen, sondern von Steigerungsfantasien des immer Mehr, Besser und Höher bestimmt sei. Normal sei eine »gespenstische Kombination von Routine und Angst, von latenter Hysterie und Selbstzufriedenheit« (Horx, 123) gewesen.

Die Pandemie habe diese »ratternde Maschine« (Horx, 121) plötzlich zum Stillstand gebracht. In dieser Lage traten die Sorgen der Alten Normalität hervor: »Ob wir genug Bedeutung haben. Ob es uns gelingt, im Leben zu bestehen.« (Ebd.) Und es stellt sich die Frage nach Aufbruch und Neuorientierung.

II Erschließung des Textes: Einspruch

Jeder Aufbruch ist mit einer Verunsicherung verbunden: Was wird auf mich zukommen? Werde ich bestehen? Oder drohe ich, in der neuen Welt verloren zu gehen?

Die Turmbaugeschichte liest sich wie ein letztes Innehalten vor dem Aufbruch Abrahams in die Welt. Sie steht am Ende der Urgeschichte »wie eine Insel inmitten der langen genealogischen Listen von Gen 10 und 11« (Schüle, 159), auf der noch einmal der Zustand im Paradies erinnert und nachträglich erklärt wird, was bereits Realität ist: Die Menschheit lebt an unterschiedlichen Orten in der Welt und spricht unterschiedliche Sprachen.

Gen 11,1–9 deutet diese Realität theologisch als Begrenzen der Kulturschaffenden Leistung des Menschen, die ihm Schutz und Sicherheit gibt. Anders als es die traditionelle Überschrift suggeriert, geht es nicht nur um den Turmbau, sondern auch um den Bau einer Stadt. Die Menschheit will sich damit einen Namen machen und an diesem Ort beisammenbleiben. Sie hat Angst, in die Welt zerstreut zu werden und damit verloren zu gehen.

Damit werden konkrete, schmerzliche Erfahrungen insbesondere aus der Herrschaftszeit der Assyrer und Babylonier aufgerufen. Darüber hinaus werden hier auch Fragen des Urmenschlichen behandelt, da es sich um einen Mythos der Urzeit handelt.

Einerseits geht es um die Grenzen menschlichen Schaffens: »Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, dass wir uns einen Namen machen« (V. 4). Es ist fraglich, ob darin ein von Hybris bestimmtes Handeln der Menschen kritisiert wird. Die Wendung »sich einen Namen machen« spricht dafür, in der Turmbaugeschichte zumindest einen hochmütigen »Grundton« (Gertz, 338) zu sehen. Zentral jedoch geht es der Erzählung nicht um einen willentlichen Akt der Grenzverletzung, sondern um die Angst, die Einheit zu verlieren. Das theologisch Herausfordernde auf dieser Erzählebene besteht in der von Gott empfundenen Konkurrenz, die zur Folge hat, dass er ganz ähnlich wie die assyrischen und babylonischen Herrscher das menschliche Planen und Schaffen durch Zerstreung schwächen will. Die Erzählung ist nicht primär eine Sündengeschichte, sondern

»erklärt, dass Gott die Menschheit verstreute aus Sorge, sie könne ihm gleichsam über den Kopf wachsen« (Schüle, 166).

Andererseits und in Spannung dazu geht es um das Verhältnis zur Vielfalt. Liest man die Geschichte nicht aus der Perspektive Gottes, sondern der Menschen, tritt das Angstmotiv als Pointe der Erzählung hervor: »Es herrscht alles andere als Aufbruchstimmung« (Deeg/Schüle, 291). In der Angst, sich in der Welt verlieren zu können, lässt sich eine Form der »Selbstversklavung der frühen Menschen« (Deeg/Schüle, 293) erkennen. Sie verwenden Ziegel statt Steine und Pech als Mörtel (V. 3), ein Verweis auf die Zeit der Knechtschaft in Ägypten (Ex 1,14). Zudem wird in Gen 9,19 Zerstreuung als ein Mittel des göttlichen Schöpfungshandelns aufgefasst. In dieser intertextuellen Lesart treten Züge der Erzählung hervor, die nicht das Sich-die-Welt-zu-eigen-Machen, sondern die Gefahr betonten, sich in einer Eigenwelt einzuigeln statt in Vielfalt aufzubrechen.

III Impulse: Aufbruch zum Neuen Normal

Pfingsten ist dann nicht die (neutestamentliche) Lösung des (alttestamentlichen) Problems, sondern eine Aktualisierung eines Grundproblems der Menschheit, für das bereits von Beginn an eine Lösung bereitstand: Aufbrechen in Vielfalt statt Rückzug in Einheit. Die Gefahr, sich in diesem Sinn zurückzuziehen, ist heute hoch, zu denken ist an den erstarkenden Fundamentalismus und Populismus ebenso wie an die Echokultur der Kommunikation in sozialen Medien oder auch an Kirchengemeinden, die nur auf ihren eigenen Kirchturm fixiert sind.

Gegenüber solchen Tendenzen sind die Visionen der Jungen und die Träume der Alten ein wirkungsvolles Gegengift. Das ist auch das Anliegen von Horx: Er stellt keine Pro-Gnosen an, sondern erforscht Zukunft mit der Idee, sich in sie hinein zu versetzen und von dort aus zurückzuschauen: Was hat sich verändert? Worüber wundern wir uns? Er nennt diesen Weg Re-Gnose und meint damit eine Änderung der eigenen Haltung zur Zukunft: Ist sie angstbesetzt und kann nur sehen, was jeweils erwartet und befürchtet wird? Oder ist sie von Zuversicht bestimmt und kann sehen, was da, aber noch nicht sichtbar geworden ist?

Horx schrieb sein Buch in der ersten Phase der Coronakrise und bekam überaus viel Aufmerksamkeit. Seitdem ist seine Regnose in einem gewissen Sinn überholt; manches, von dem er gehofft hatte, »sich wundern« zu können, ist nicht eingetreten. Dennoch ist damit seine Idee nicht überflüssig geworden. Im Gegenteil: Regnose ist ja keine Technik, sondern eine Haltung zur Welt und zu sich selbst, die Visionen und Träumen einen eigenen Platz einräumt; die versucht, ein neues Verhältnis zur Welt zu finden, indem die Krise zum Aufbruch einer Neuorientierung wird.

Gegen die Gefahr, sich in den eigenen Ängsten und Sorgen einzuigeln, gilt der Blick einer offenen Zukunft.

Wenn wir uns am Pfingstfest in die Zukunft versetzen und beispielsweise vom 31. Oktober 2021 her zurückfragen, was uns gewundert hat, treten sicherlich Aspekte in den Blick, die an das pfingstliche Wunder erinnern, dass Menschen aus sehr verschiedenen Kulturen und mit verschiedenen Sprachen sich verstehen. An die Stelle der Steigerungphantasie tritt die Wandlungsvision, die bei Horx interessanterweise mit Dankbarkeit beginnt: »Dankbarkeit ist ein Gefühl, bei dem nicht das eigene Ego, das eigene Wollen im Mittelpunkt steht. Oder die Defizite, die man an der Welt empfindet.« (Horx, 125) Um die Träume der Jungen hervorzulocken, bietet es sich an, Konfis Regnoszenen verfassen zu lassen.

Im Gottesdienst passt besonders gut das Lied EG 395, 3: Vertraut den neuen Wegen, // auf die uns Gott gesandt! // Er selbst kommt uns entgegen. // Die Zukunft ist sein Land. // Wer aufbricht, der kann hoffen // in Zeit und Ewigkeit. // Die Tore stehen offen. // Das Land ist hell und weit. Dabei ist der Aufbruch von einer Verheißung bestimmt, über die sich Menschen immer wieder werden wundern können: »Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.« (Gen 12,2)

Literatur: *Jan Christian Gertz*, Das erste Buch Mose, Genesis. Die Urgeschichte Gen 1–11 (ATD 1), Göttingen 2018; *Matthias Horx*, Die Zukunft nach Corona. Wie eine Krise die Gesellschaft, unser Denken und unser Handeln verändert, Berlin 2020; *Alexander Deeg/Andreas Schüle*, Pfingstsonntag (Reihe III): Gen 11,1–9, in: Dies., Die neuen alttestamentlichen Perikopentexte. Exegetische und homiletisch-liturgische Zugänge, Leipzig 2018, 291–299; *Andreas Schüle*, Die Urgeschichte (Gen 1–11), (Zürcher Bibelkommentar), Zürich 2009.

Regina Sommer



IV Entgegnung: Wie ermutigt man zur Vielfalt?

Ich kann A gut in seiner Interpretation folgen: Es geht in Gen 11,1–9 um das Verhältnis zur Vielfalt und um das dahinterliegende Motiv der Angst, die Einheit zu verlieren. Die Lösung des beschriebenen Problems, dass Menschen die Tendenz haben, »sich in einer Eigenwelt einzuigeln«, liege, so A, im »Aufbrechen in Vielfalt statt Rückzug in Einheit«. Es brauche, mit Horx, eine Haltungsänderung, die von Zuversicht bestimmt sei. Im Rückblick auf die Entwicklungen während der Coronakrise könne man manches Überraschende einer solche Haltungsänderung wahrnehmen. Offen bleibt, wie eine solche Haltungsänderung entsteht: Woher

erlangen Menschen die notwendige Zuversicht, die sie zum Aufbruch, zur Vielfalt ermutigt? Bei A kann man den Eindruck gewinnen, als ob man sich zwischen zwei Alternativen entscheiden müsse: »Aufbrechen in Vielfalt statt Rückzug in Einheit«. Im Dialog mit dem Predigttext in Gen 11 und dem Bezugstext in Apg 2 liegt die Chance für die Predigt darin, die Dynamik aufzuzeigen, die entsteht, wenn man die Dichotomie von Aufbruch/Offenheit für Vielfalt und Streben nach Einheit/Einheitlichkeit als produktives Spannungsverhältnis beschreibt.

V Erschließung der Hörsituation: Von der Enge in die Weite – von der Einsprachigkeit in die Vielsprachigkeit

Pfingsten ist ein unanschauliches Fest. Anders als bei den anderen großen christlichen Festen Weihnachten und Ostern bleibt die Bedeutung auch vielen Kirchenverbundenen unklar. Das mag ein Grund dafür sein, dass viele an diesem Termin lieber Urlaub nehmen und verreisen. Deutungsversuche, wie der, Pfingsten als »Geburtstagsfest der Kirche« zu beschreiben, beleuchten nur die eine Seite der oben benannten Spannung. Die vergewissernde Feier des betagten »Jubilars Kirche« verdeckt leicht die Dynamik des geistgewirkten Aufbruchs zu neuer Gemeinschaft, die das Pfingstfest auszeichnet (vgl. Fechtner, 117f.). Das Fest drängt zur Grenzüberschreitung – auch in interreligiöser und ökumenischer Hinsicht. Im Jahr 2021 liegt vor dem Pfingstfest der Ökumenische Kirchentag.

Im Predigttext wird die einseitige Betonung der Einsprachigkeit kritisiert. Das Streben nach Einheitlichkeit und nach Sicherheit an einem Ort gerät in Konflikt mit der Vielfalt der Völker in Gen 10 und der damit einhergehenden Diversität und Vielsprachigkeit. Die Sehnsucht nach Einheit führt zur Ausblendung der Vielfalt und schließlich dazu, dass die Menschen sich nicht mehr verstehen. Nach Thomas Bauer ist eine hohe Ambiguitätstoleranz notwendig, damit Religionen gedeihen. Eine Vereindeutigung der Botschaft führt entweder zu Fundamentalismus oder zur Gleichgültigkeit (vgl. Bauer, 31–40). Beides kann man in der Gegenwart beobachten.

Unter den Predigthörenden am Pfingstfest werden solche sein, die sich mehr Eindeutigkeit von der Kirche wünschen. In der Coronakrise wurde dieser Wunsch besonders laut: Die Kirche möge sich eindeutig positionieren gegenüber den Einschränkungen, die die Regierung auch den kirchlichen Angeboten auferlegt hatte, um die Pandemieentwicklung einzugrenzen. Die Befürchtung wurde geäußert, dass die Kirche sich in der Krise als irrelevant erweise und letztlich selbst abschaffe. Angst ist aber ein schlechter Ratgeber. Das zeigt die Geschichte vom Turmbau zu Babel. Angst, wenn über sie nicht kommuniziert und reflektiert wird, führt zur Enge, zur Vereindeutigung, zur Abschottung. Ähnliches gilt auch

vom notwendigen Umsteuern der Kirche angesichts abnehmender Ressourcen und Mitglieder. Die Herausforderung besteht darin, sich nicht von der Angst vor Bedeutungsverlust steuern zu lassen, sondern mutig neue Wege zu beschreiten. In diese Richtung zeigt auch das Thesenpapier der EKD, das, während ich dies schreibe, gerade kontrovers diskutiert wird. Unter der Überschrift »Hinaus ins Weite – Kirche auf gutem Grund« werden Überlegungen zur Diskussion gestellt, die das Anliegen haben, die evangelische Kirche trotz notwendiger Einsparungen auch in Zukunft innovativ und offen zu gestalten. In der Einleitung wird auf den Evangelientext des Pfingstsonntags, Joh 16,5–15, Bezug genommen: »Im Johannesevangelium spricht Jesus zu den Jüngern, die nicht wissen, wie sie die Zukunft meistern können. Er verspricht ihnen den Heiligen Geist, der sie lehrt, erinnert, mahnt und tröstet. Auf drei Dinge kommt es an: die enge Verbundenheit mit Jesus Christus, das Vertrauen auf das Kommen des Geistes und die Praxis der Liebe. Christusbindung, Geistverheißung und Liebesgebot sind die elementarsten Zukunftsprinzipien der Kirche Jesu Christi, an denen wir uns orientieren. Dieser Dreiklang gewinnt Gestalt in der missionarischen und diakonischen Zuwendung zum Menschen.« (EKD, 2)

Eine der zwölf Thesen widmet sich dem Thema Digitalisierung. Die evangelische Kirche strebt an, im digitalen Raum stärker präsent zu sein. Im Licht des Predigttextes kann man sagen: Das Netz ermöglicht vielstimmige Glaubenskommunikation, Menschen können sich darin aber auch in Filterblasen verfangen. Auch angesichts der Chancen digitaler Kommunikationsmöglichkeiten gilt es die Spannung von Einheitsstreben und Aufbruch in Vielfalt zu bearbeiten. Die digital gestützte Kommunikation kann Räume eröffnen für Menschen, die es bisher schwer hatten, sich der kirchlichen Glaubenskommunikation anzuschließen bzw. diese, sich oft in Form einer ausgrenzenden Einheitsprache (»Sprache Kanaans«) vollziehende Redeweise überhaupt zu verstehen. Der Predigttext veranlasst dazu, nicht nur an Pfingsten in einer anschlussfähigen und alltagsnahen Sprache zu predigen und dabei nicht davon auszugehen, dass alle schon wissen, was ich meine. Das Pfingstwunder in Apg 2 besteht darin, dass alle die Predigt »in ihrer Muttersprache« verstehen. Ein Aufruf, das Evangelium kulturell mehrsprachig und deshalb verständlich zu kommunizieren.

VI Predigtschritte: Die heilige Geistkraft führt ins Weite und ermöglicht Vielfalt

Anliegen der Predigt ist, die geistgewirkte Dynamik und Bewegung von der Enge/Einheit ins Weite/in die Vielfalt anschaulich und attraktiv zu machen. Ausgehen würde ich von der verständlichen, nicht von vornhe-

rein negativ zu betrachtenden Absicht, etwas gemeinsam zu erreichen. Wo ist das Problem, wenn Menschen, wie in Gen 11, sich zusammenschließen, um ein gemeinsames Projekt in Angriff zu nehmen? Es geht darum, zunächst zu verstehen, wie es dazu kam, was die Schwierigkeit an diesem Vorhaben, gemeinsam eine Stadt mit einem Turm zu bauen, ist und warum es zu Kommunikationsschwierigkeiten kommt. Hierbei wäre es gut, die Analyse auf aktuelle Beispiele, z. B. von Initiativen für Vielfalt, die sich aber aus sehr homogenen Kooperationspartnern zusammensetzen, zu übertragen. Vielfalt braucht Mut und es ist anstrengend, den Kreis zu öffnen und andere einzubeziehen, deren Kultur und Sprache den meisten fremd sind. Lieber bleibt man unter sich, wo man sich versteht und gleich weiß, was der oder die andere meint. Und doch berichtet uns die Apostelgeschichte von der Begeisterung, die entsteht, wenn das geschieht: Menschen verschiedenster Völker und Kulturen kommen zusammen und verstehen sich.

Auch unsere Gottesdienste und kirchlichen Angebote sind manchmal solche »Stadtbauprojekte« wie in der Geschichte vom Turmbau zu Babel. Wir meinen es gut, wollen gemeinsam etwas Gutes erreichen und erreichen doch nur die, die schon zu uns gehören. Wir bleiben unter uns. Dabei wollen wir doch offen für Vielfalt sein und andere in unseren Glauben einbeziehen. Gut ist, wenn wir von und mit anderen lernen können, wie das geht. Pfingsten macht Mut, dass wir uns nicht verlieren, wenn wir uns öffnen, sondern, dass wir, weil wir zu Christus gehören, mutig nach außen gehen und vielfältige Stimmen hören können. So wie Jesus zu denen gegangen ist, die vom Establishment seiner Zeit ausgegrenzt waren, die anders waren, anders sprachen als die meisten. Dabei kann es zu Rückschlägen und Irritationen, zu Missverständnis und Streit kommen, aber unser Aufbruch in Vielfalt steht unter der Verheißung, dass die heilige Geistkraft uns zusammenhält und uns »in aller Wahrheit« leiten wird (Joh 16,13).

Werkstück Predigt: Anfang

»Es ist so viel, so viel zu viel, // Überall Reklame // Zuviel Brot und zuviel Spiel // Das Glück hat keinen Namen // Alle Straßen sind befahr'n // In den Herzen kalte Bilder // Keiner kann Gedanken lesen // Das Klima wird milder // Ich bau 'ne Stadt für dich // Aus Glas und Gold wird Stein // Und jede Straße die hinausführt // Führt auch wieder rein // Ich bau eine Stadt für dich // Und für mich.«

Vielleicht kennen manche von Ihnen das Lied »Stadt« von Cassandra Steen und Adel Tawil, dass vor einigen Jahren lange unter den Top Ten der Hitlisten war. »Es ist so viel, so viel zu viel« – das Zuviel ist der Auslöser dafür, eine Stadt zu bauen. Eine Stadt, aus der man nicht in andere Städte und Länder fahren kann, sondern in der jede Straße, die hinausführt, auch wieder hineinführt. Eine gut abgegrenzte, schützende Stadt »für dich und für mich«. Vielleicht war ein Zuviel an Angeboten, Sichtweisen, Religionen, Kulturen auch ein Auslöser für das Stadtbauprojekt, von dem uns im 11. Kapitel des ersten Buchs Mose berichtet wird.

Literatur: *Thomas Bauer*, Die Vereindeutigung der Welt: Über den Verlust von Mehrdeutigkeit und Vielfalt, Ditzingen 2018; *Kristian Fechtner*, Im Rhythmus des Kirchenjahres. Vom Sinn der Feste und Zeiten, Gütersloh 2007.

Internet: *EKD*, »Hinaus ins Weite – Kirche auf gutem Grund« – Zwölf Leitsätze zur Zukunft einer aufgeschlossenen Kirche, https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/12-Leitsaetze_November_2020.pdf; *Initiative* »Offen für Vielfalt – Geschlossen gegen Ausgrenzung«, <https://offenfuervielfalt.de/>; *Cassandra Steen/Adel Tawil*, Songtext »Stadt«, <https://www.google.com/search?client=safari&rls=en&q=ich+bau+ne+stadt+für+dich+lyrics&ie=UTF-8&oe=UTF-8>, alle abgerufen am 17. 11. 2020.

Pfingstmontag – 24.05.2021

I Korinther 12,4–11

Gottes Geist als Ursprung



Ricarda Schnelle

I Eröffnung: Im Spiegel meines Ursprungs

Wenn sich Menschen im Spiegel betrachten, sehen sie manchmal ihre Eltern. Die Ähnlichkeit nimmt mit den Jahren zu – äußerlich und innerlich. »Jetzt rede ich bereits wie meine Mutter und bekomme die Krankheiten meines Vaters.« Diese Feststellung kann trösten und zugleich bedrängen. So vieles, was wir sind, haben wir von unseren Eltern. Und dennoch geht unser Sein darüber hinaus. Es gibt etwas, das ist nur jedem Einzelnen zu eigen. Mein Ureigenstes. Und das hat seinen Ursprung in Gott. Wir sind mehr als die Summe unserer vererbten Gene. Gottes Geist wirkt etwas in uns, auf das wir keinen Einfluss haben. Bei jeder und jedem ist es etwas Anderes. Dem auf den Grund zu gehen, kann das Leben bereichern, fordert aber auch heraus – im Umgang mit sich selbst, der eigenen Herkunft und anderen Menschen.

II Erschließung des Textes: In Gott hat mein Eigenes seinen Ursprung

Es sind verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist. Und es sind verschiedene Ämter; aber es ist ein Herr. Und es sind verschiedene Kräfte; aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen. (1Kor 12,4–6) Drei, zwei, eins. Paulus zählt rückwärts: Geist, Sohn und Vater. Die triadische Formel einmal andersherum (vgl. 2Kor 13,13 oder Mt 28,19). Paulus geht zurück zum Ursprung. Da, wo alles herkommt. In Gott hat unser Eigenes seinen

Ursprung (vgl. Schrage, 164). Gott hat jeden Menschen individuell geschaffen. Jedem ist eine Begabung geschenkt, auf die der Einzelne keinen Einfluss hat. Die Schöpfung jedes Menschen geht auf den einen Geist zurück (vgl. V. 11), den Paulus aber immer trinitarisch denkt.

Einheit im Geist – Vielfalt in den Begabungen. Es gibt für Paulus keinen Grund für Konkurrenz oder Hierarchie. Aufgrund des gemeinsamen Ursprungs in dem einen Geist Gottes sind alle individuellen Charismen gleichrangig (vgl. Schrage, 135). Das ist eine der Kernaussagen des Textes. Wogegen grenzt sich der Apostel damit ab? »Paulus [erinnert] die Korinther daran, dass Gott selber die verschiedenen Geistesgaben, Dienste und Wirkungen gewährt und in ihnen wirksam ist. Entschieden wendet sich Paulus damit gegen die korinthischen Enthusiasten, die sich ihres Geistbesitzes rühmen und darauf ihre autarke Existenz gründen wollten.« (Pfeiffer, 216) Die Vergegenwärtigung des Eigenen ist wichtig, für Paulus aber keine Legitimation, nur auf sich selbst bezogen zu sein: In ihrem Handeln sind Christen immer auf die gegenwärtige Welt und ihre Nächsten ausgerichtet (vgl. Pfeiffer, 217).

Der Bibeltext hat eine klare Suchbewegung nach hinten: zurück zu den Ursprüngen. Wo kommt das her, was mich ausmacht? Diese Frage bewegt die Menschen – auch heute noch. Jeder muss sich mit dem Eigenen und seinem Ursprung auseinandersetzen und ist dabei zugleich auch immer den Befähigungen sowie Begabungen der anderen ausgesetzt. Sich dazu ins Verhältnis zu setzen, ist eine lebenslange Herausforderung.

Das starke Moment der Abgrenzung, das der paulinischen Argumentation innewohnt, lässt sich auch auf die heutigen Suchbewegungen nach den Ursprüngen der Individualität des Menschen übertragen. Diese Individualität wird überwiegend auf die familiäre Herkunft, die Gene und die Sozialisation zurückgeführt. Aus christlicher Sicht hat dies alles seinen Ursprung in Gott und geht noch einen entscheidenden Schritt darüber hinaus: Es gibt noch mehr, was mich zu der macht, die ich bin. Gott hat mir etwas geschenkt, das nicht ausschließlich familiär oder genetisch bedingt ist. In der Erkenntnis, dass alles, was mich ausmacht, seinen Ursprung in Gott hat, steckt die Freiheit, meine individuelle Begabung – das mir Ureigenste – zugunsten meiner Mitmenschen einzusetzen und nicht in Konkurrenz zu ihnen zu treten.

III Impulse: Zurückgehen

Je älter Menschen werden, desto wichtiger wird ihnen die Frage nach der eigenen Herkunft. Wer sich auf die Suche macht, das Eigene zu finden und danach zu fahnden, wo es seinen Ursprung hat, setzt oft bei der eigenen Familie an. Ahnenforschung boomt, viele Menschen rekonstruieren ihre Familiengeschichte. Aber auch das einfache Blättern in alten Fotoalben, die Aufforderung »Opa, schreib doch mal auf« und der sich selbst betrachtende Blick im Spiegel sind Formen, dem eigenen Ursprung auf den Grund zu kommen. Wo kommt das her, was mich zu der macht, die ich bin?

Die Predigt nimmt die Rückwärtsbewegung des paulinischen Textes auf und nimmt den Menschen in seinem Wunsch ernst, den Ursprung seiner Individualität und seiner Begabungen zu ergründen. Die familiäre Herkunft ist gegenwärtig der primäre Zugang für viele Menschen und wird deshalb auch in der Predigt bzw. im Gottesdienst aufgegriffen. Das familiäre Erbe kann dabei durchaus ambivalent erscheinen: Was durch die Herkunft geschenkt ist, lässt sich oft nicht beeinflussen – weder im Positiven noch im Negativen. Sich damit auseinanderzusetzen, bleibt für viele eine Lebensaufgabe. Auch in der Familie – wie in der Gemeinde in Korinth – stehen Menschen in Konkurrenz zueinander. In der Kirchengemeinde und in der Familie wird dies am Bild der Geschwister besonders sinnfällig, mit denen Menschen sich vergleichen. Warum hat mein Bruder diese Begabung geerbt – und ich nicht?

Der Gottesdienst und die Predigt ermöglichen der Hörerin und dem Hörer, dem Eigenen auf die Spur zu kommen, bestärkt sie darin, dieses anzuerkennen. Gleichzeitig wird die damit verbundene Problematik nicht verschwiegen und dann entscheidend erweitert: Ich bin nicht nur ein Kind meiner Eltern, sondern auch ein Kind Gottes. Der Geist Gottes hat mir etwas geschenkt, was nur mir zu eigen ist. Auch darauf habe ich keinen Einfluss, aber es erweitert mein Sein um eine entscheidende Dimension.

Die Predigt inszeniert die Auseinandersetzung mit der eigenen familiären Herkunft beispielhaft, etwa indem sie das Ausräumen des Elternhauses als einen äußeren und inneren Prozess nachzeichnet. Das Gehen auf den Dachboden dient im folgenden Predigtausschnitt als Bild und Motiv für das Suchen nach und Zurückgehen in die eigene Herkunft. Was das je Eigene der Hörerin und des Hörers ist, kann die Predigt nicht beantworten – bietet aber Räume, um darüber nachzudenken. Im Vordergrund steht dabei der herausfordernde Prozess des Suchens – nicht der des Findens. Erzählerische (s. u.) Abschnitte (Moves) können sich mit theoretischen Überlegungen (z. B.: Wie beeinflussen unsere Gene und unsere familiäre Sozialisation unsere Persönlichkeit?) abwechseln.

Ein thematisch verbindendes Element zwischen den einzelnen Predigten kann das Motiv des »Auf-den-Dachboden-Gehen« sein – im übertragenen und wortwörtlichen Sinn. Die Rückführung des Eigenen des Menschen auf den Heiligen Geist kann durch die bewusste Gestaltung der Struktur (Structure) der Predigt gelingen. Zum Beispiel durch die Verquickung der Abschnitte mit dem Bibeltext, einzelnen Zitaten aus der Perikope oder durch einen bündelnden Predigtabschnitt.

Dabei kann auf die explizite Aufforderung zur Nutzung der geistgewirkten Begabung zugunsten anderer verzichtet werden. Im untenstehenden Predigtwerkstück geschieht dies indirekt, indem eine Frau stellvertretend für ihre bereits verstorbenen Familienmitglieder handelt.

Die Predigt benötigt ebenfalls keinen direkten Pfingstbezug und beherrzt damit die alte dramaturgische Regel des »Reden in« anstatt des »Reden über« (Nicol, 55). Ein Pfingstmontag verträgt solch eine Predigt, die ja nur ein Element des Gottesdienstes ist. Möglich wäre die Aufnahme des übergeordneten Leitmotivs Zurückgehen auch in anderen Gottesdienstelementen: etwa durch ein Zurückgehen in der Geschichte der Gemeinde anstelle einer Lesung oder eine meditative Rückbesinnung auf die Ursprünge der eigenen Herkunft.

Werkstück Predigt: Pfingsten auf dem Dachboden

Ihr Blick bleibt im Spiegel hängen. Hier hat sich ihre Mutter immer die Haare hochgesteckt. Im Spiegel sieht sie die vertrauten Handgriffe. Es ist Pfingstmontag. Das ganze Wochenende hat sie sich durch ihr Elternhaus und durch die Schränke gewühlt. Auf dem Dachboden hat sie die alten Kisten ihres Bruders gefunden. Er wollte sie nur für ein halbes Jahr unterstellen. Nun muss sie sie runterschleppen. Die Schlüsselübergabe an die Käufer ist nächstes Wochenende. Sie ärgert sich über ihren Bruder. Er hat sie nicht nur mit seinen Kisten alleingelassen. Vor drei Jahren ist er an Krebs gestorben. So wie alle Männer in der Familie. »Wenn man dich braucht, bist du nicht da. So war es schon immer.« Sie schämt sich für diesen Gedanken. Er hat sich durchgemogelt – sie hat pflichtbewusst die Verantwortung übernommen. Ihr Vater hat noch auf dem Sterbebett zu ihr gesagt: »Du warst schon immer die Stärkste von uns allen.« Damit hatte er recht. Aufs Hausausräumen hätte sie trotzdem gerne verzichten können. Und darauf, die letzte in diesem alten Kasten zu sein. Aber: Nützt ja nix. Sie holt Luft, geht in die Knie und hebt den Karton an.

Literatur: *Martin Nicol*, Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik, Göttingen 2002; *Matthias Pfeiffer*, Einweisung in das neue Sein. Neutestamentliche Erwägungen zur Grundlegung der Ethik (BevTh 119), Gütersloh 2001; *Wolfgang Schrage*, Der erste Brief an die Korinther (EKK 7 Bd. 3), Neukirchen-Vluyn 1999.

IV Entgegnung: Der Blick geht nach vorn

In der Beschreibung des Suchens nach dem Ureigenen, das Menschen existentiell bewegt, kann ich A gut folgen. Diese Sehnsucht, die eigene Herkunft zu erschließen – sie ist den Menschen eigen. Zugleich fehlt mir das »Wozu« dieser Frage und der sich aus der Suchbewegung ergebenden Antwort. Verstehen lässt sich das Leben rückwärts – doch leben lässt es sich nur vorwärts. Die Suche nach den eigenen Wurzeln ist das Fundament für die Zukunft.

Lebensgestaltung erfordert den Blick nach vorn. Das Wissen um die eigene Herkunft kann dabei helfen, aber auch lähmen.

Gerade in der Auseinandersetzung mit einer problematischen Herkunftsfamilie oder einer »gebrochenen« Lebensgeschichte kann es für Hörer*innen tröstlich sein, einen Grund zu finden, der außerhalb des Vorfindlichen und des für alle Sichtbaren liegt. Der Zuspruch, dass jedem Menschen etwas von Gott gegeben wird, das auf Zukunft ausgerichtet ist und gewohnte Festlegungen sprengt, kann Kraft für Neues freisetzen.

Zudem ist der Mensch ein »soziales Wesen«, eingebunden in eine Gemeinschaft, in der er oder sie einen Platz finden möchte. Individualität bildet sich erst in der Auseinandersetzung mit anderen, in Gemeinsamkeit und Abgrenzung.

Pfingsten ist auch »Geburtsstunde der Kirche« und somit Beginn einer Bewegung, in der Gegensätze Gemeinschaft bilden, weil sie getragen werden von einem Fundament, dessen Quelle die trinitarische Einheit selbst ist.

V Erschließung der Hörsituation: An Pfingsten schenkt Gottes Geist Kraft für Gemeinschaft und Neuanfang

Die verschiedenen Geistesgaben können mit den aktuellen Schlagworten der Ausdifferenzierung oder der Professionalisierung leicht an gesamtgesellschaftliche Trends anknüpfen. Die meisten Menschen arbeiten als hochspezialisierte Fachkräfte. Mobilität und Digitalisierung lassen schnell Gleichgesinnte finden für jedes erdenkliche Interesse und vielerlei Weltanschauungen, selbst radikale Gesinnungen.

Auch im kirchlichen Kontext erwächst mitunter Streit um den richtigen Weg in die Zukunft. Ansichten über die konkrete Ausgestaltung